Carl von Trobel.

III B 1 92

Legi.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-652637-p0002-9

Beleuchtung

von Rautenstrauch.

Wien, auf Kosten des Verfassers. 1782.

Beleuchtung
der
Vorstellung
an Seine Päbstliche Heiligkeit Pius VI.
aus dem französischen Manuscript des Herrn
Pelaurieur,

von Rautenstrauch.

Mein Herr!

So viel Ueberlegungen ich auch immer mache, so kann ich doch mit der Vorstellung, welche Sie an den heiligen Vater gethan haben, nicht ganz zufrieden seyn. Wundern Sie sich also nicht, wenn ich mich deshalben an Sie wende, um mich darüber zu beklagen. Vielweniger nehmen Sie mir es übel, daß ich es öffentlich thue: Sie haben auch kein Bedenken getragen, eine Sache, die ihrer Bestimmung nach geheim bleiben sollte, der Welt bekannt zu machen.

Meine Absicht ist nicht, die Wirkungen zu hintertreiben, welche Sie in den Gesinnungen des frommen und einsichtsvollen Pabstes haben hervorbringen wollen. Der Statthalter Jesu Christi, welcher desto hellere Strählen des göttlichen Lichts empfängt, je grösser der Einfluß ist, den er in die Angelegenheiten der göttlichen Braut, der heil. Kirche hat, bedarf meine Warnung nicht. Er wird niemal ausschweifende und verwegene Redensarten billigen, die ihr erstes Daseyn den frechesten Religionsspöttern zu danken haben. Nein, ich will nur dem Publicum, welches mit ihren Grundsätzen überschwemmet ist, auch meine Gedanken entdecken. Sie sind der Kläger, ich will der Vertheidiger seyn. Sie werden doch den Verklagten das Recht der Vertheidigung nicht absprechen, da es ihnen allgemein zugestanden wird.

Ich würde weder diesen Schritt wagen, wenn ich nicht wahrnähme, daß die Hitze, mit welcher man seither die Lehren und Gebräuche der Kirche angegriffen hat, immer heftiger werde, und eben so wenig Gränzen kenne, als ein Strom, der einmal die Dämme darnieder gerissen hat. Es ist vieleicht gut, wenn man bey dergleichen kühnen Eingriffen eine Zeit schweiget, und mit Geduld erwartet, wie weit die Ungestümmigkeit gehen werde; dafern aber eine solche Zurückhaltung als ein Zeichen angesehen wird, daß man schon bereit sey, das Gewehr zu strecken, so ist es nicht mehr

rathsam, ruhig zu bleiben. Man muß seine Rechte zu vertheidigen suchen.

Freylich muß ich bekennen, daß ich vieleicht viel zugeringe bin, mich Ihnen, mein Herr! entgegen zu setzen. Ich denke aber dabey, wie Rousseau dachte, als er sich wider einen Gegner vertheidigen mußte, dem er alle Ehrfurcht schuldig war. „Was ich der Erkenntlichkeit schuldig bin, sprach er, wird mich meine Pflicht gegen die Wahrheit nicht vergessen lassen; ich werde mich auch stets daran erinnern, daß die Menschen, so oft die Vernunft ins Spiel kömmt, das Recht der Natur behaupten, und alle einander gleich werden.„

Sie wünschen, daß die göttliche Religion, wozu verschiedene Partheyen mit ein und andern Abweichungen sich bekennen, ihren wohlthätigen Einfluß ungehindert über die Erde verbreiten, und dem menschlichen Geschlechte mit der Eintracht den Segen bringen möge, weswegen ihr göttlicher Stifter zur Welt kam. Warum sollten Sie dieses nicht wünschen, mein Herr! da es jederzeit der Wunsch rechtschaffener Christen gewesen ist? Man darf auch wenigstens bey den itzigen Zeiten nicht sagen, daß dieser so rühmliche Wunsch ganz müssig gelegen. Denn die Vorsteher der katholischen Kirche sind von vielen Jahren her besonders beflissen gewesen, die getrennten Gemüther mit einander zu vereinigen. Indessen scheint der Zeitpunkt noch

nicht gegenwärtig zu seyn, wo diese Vereinigung, welche man so lange vergebens gehoffet hat, zu Stande kommen soll. Wenn einige sind, die Vorschläge annehmen wollen, so finden sich mehr andere, welche sie verwerfen. Man freuet sich Protestanten zu sehen, die die Lehren und Gesinnungen der katholischen Religion zum Theil zu billigen anfangen, wie viele giebt es ihrer aber dagegen nicht, die selbst von ihren eigenen Grundsätzen abweichen, und dem Unglauben je länger je mehr das Herz öffnen? Soll ich wohl glauben, daß unsere getrennten Brüder leichter mit uns auszusöhnen seyn werden, wenn die Helfte von ihnen keine Offenbarung mehr annehmen wird.

Wenn Sie glauben, mein Herr! daß heute zu Tage, wo der philosophische Geist sich mit dem theologischen zu vereinigen sucht, die schicklichste Zeit sey, den allgemeinen Wunsch einer glücklichen Aussöhnung in Erfüllung zu bringen; so will ich Ihnen zwar nicht gerade widersprechen. Wer kann die Zeit sonderbarer Begebenheiten bestimmen, die allein von der Macht Gottes abhangen? Doch bin ich immer überzeugt gewesen, daß der philosophische Geist dem theologischen lange nicht so viele Vortheile zu verschaffen pfleget, als man von ihm vermuthen sollte. Ich will nicht sagen, daß die Wissenschaften an sich selbst der Religion zuwider sind: tausend Beispiele von frommen und aufgeklärten Christen würden mich eines offenbaren

Irrthums

Irrthums beschuldigen. Ich will auch nicht läugnen, daß es gut, tröstlich und angenehm sey, wenn jemand tiefe Einsichten in das Reich der Natur mit den Kenntnissen, welche uns die göttliche Offenbarung darreichet, glücklich zu verbinden weis: so bald ich einen rechtschaffenen Christen sehe, der zugleich ein rechtschaffener Philosoph ist, so sehne ich mich nach seiner Freundschaft. Bey allem diesen ist es aber nur allzu wahr, daß Gott nicht viele Weise auserwählet hat. Ich will diesen Satz der heil. Schrift nicht zu beweisen suchen; er hat sich durch alle Jahrhunderte her bestätiget, und wird sich auch wohl fernerhin bestätigen. In Ansehung der gegenwärtigen Zeiten, wo wir den Gipfel der Weisheit erstiegen zu haben glauben, will ich noch kein Urtheil fällen, die Nachwelt wird am besten entscheiden können.

Und welches sind denn die Mittel, die man anwenden soll, die glückliche Vereinigung zu Stande zu bringen? Die Geistlichen sollen gleichgültig gegen gewisse Lehrsätze seyn, und einen brennenden Eifer äussern, die Moral zu predigen. Ist mir noch eine Frage erlaubt? Gegen welche Lehrsätze sollen denn die Geistlichen gleichgültig seyn? Vielleicht gegen jene, die von andern am meisten bestritten werden? Nie hat man den Geistlichen die Duldung so sehr angepriesen, als nun, da sie am duldsamsten sind, und ihrer Duldung die größten Feindseligkeiten entgegengesetzet sehen. Mein Gott! es

wenden so viele alle Mühe an, die Religion zum Gelächter zu machen; und niemand soll ein Wort zu ihrer Vertheidigung reden! Wer nur lesen kann, beschäftiget sich mit Büchern; worin die heiligsten Sachen auf das schändlichste durchgezogen werden, und es soll niemanden freystehen, wider die zügellose Spottsucht eine Feder anzusetzen! Es hat Zeiten gegeben, wo man der Religion zwar auch schon gehässig gewesen ist; man hat sich aber gehütet, sein Gift auszuspeyen, und andere damit anzustecken. Nach und nach aber ist man frecher geworden, weil man Mittel gefunden hat, sich Nachsicht zu verschaffen. Nun hat man die Maske ganz abgelegt; man greifet nicht mehr heimlich, sondern öffentlich an, und schreyt, indem man sich der sanftesten Duldung mißbrauchet, ohne Aufhören Duldung! Duldung! Schweiget ihr Wächter Sions; ob euch Gott gleich gebiethet, eure Stimmen zu erheben. Achtet es nicht, daß Fremde kommen, und in euer Heiligthum eindringen; die Zeiten fordern es so; eure Feinde haben es so beschlossen; sie wollen die stillen und zaghaften Lämmer zur Schlachtbank führen, ohne daß sich die Mütter derselben darüber beklagen sollen.

Man soll die Layen nicht mit ewigen Disputationen irre machen, sprechen Sie. Zu welchen Zeiten hat man denn in unsrer Kirche das Volk mit ewigen Disputationen unterhalten? Ich habe mein Leben vielen Predigten beygewohnet, und

wenn

wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so muß ich sagen, daß die wenigsten mit Religionsstreiten angefüllt gewesen sind. Man hat die Zuhörer fast allzeit nur von Lastern abzuhalten und zur Tugend zu leiten gesucht. Ist es an einigen Orten vielleicht üblich gewesen, unter mehr geistlichen Reden, die gehalten worden, auch eine oder die andere den Religionswahrheiten zu widmen; so hat man gewiß Ursachen dazu gehabt. Soll denn gar keine Meldung mehr von Glaubenssachen geschehen? Sollen die Geistlichen weder das Recht haben, die göttlichen Offenbarungen vorzutragen noch zu erklären? Brauchet das Volk keinen Unterricht, und keine Warnung, sich vor einreissenden Irrthümern in Sicherheit zu setzen? Bedürfen die Zweifelhaften keiner Aufklärung, die Wankenden keiner Unterstützung, die Irrenden keiner Winke, zur Wahrheit zurück zu kehren? Ach, mein Herr! Sie könnten ein recht gutes Werk stiften; Sie könnten ihren ganzen Eifer auflodern lassen, wenn Sie an den Gesetzen, welche Sie den Katholiken vorschreiben, auch jene Theil nehmen liessen, welche täglich ungestraft alles in Verwirrung zu setzen suchen, welche sich wider die göttliche und menschliche Macht empören, und immer, Gewalt! schreyen, damit man ihre feine Art, Gewalt auszuüben, nicht wahrnehme. Dergleichen Leute reden nicht von Canzeln; dessen ungeachtet sind ihre Zuhörer doch zahlreich. Sie geben auch keine Bücher aus, welche Merkmaale von Anhänglichkeit an Religi-

onssachen an der Stirne trügen; und gleichwohl ist die Religion sammt allen heiligen Rechten fast ihr einziger Gegenstand. Sie lieben die Unabhängigkeit, und suchen alles, was derselben zuwider ist, zweifelhaft, gleichgültig, abgeschmackt zu machen. Und welcher Mittel gebrauchen sich wohl diese Helden, um ihre Absicht zu erreichen? Beweise? Diese fallen zu geschwind in die Augen, sie machen einen jeden, der auch nicht viel Witz besitzet, aufmerksam, und mißtrauisch. Kühne Machtsprüche, freche Verläumdungen, schlaue Zweifel, schimpfliche Vergleichnisse, spöttische Schilderey-en, unverschämte Possen; dieses sind die Waffen, welcher sie sich bedienen. Stellet man ihnen überzeugende Beweise entgegen; so nehmen sie ihre Zuflucht zu witzigen Ausflüchten. Beruft man sich auf die Geschichte; so besitzen sie die Geschicklichkeit, Märchen zu ersinnen. Führet man Zeugen an; so muß ihnen der Schutt, unter welchen Haß und Ungerechtigkeit, Falschheit und Meineid vergraben liegen, Gegenzeugen verschaffen. Wenn sie es so wollen, so muß die Vernunft ein Spiel, die Erfahrung ein Blendwerk, die göttliche Offenbarung ein Vorurtheil seyn. Dergleichen feine Herren verdienten in der That, daß man ihrer schmeichelhaften Wuth strenge Gesetze entgegen stellte. Sie schaden nicht nur der Religion, sondern auch dem Staate. Sie schmeicheln bald Geistlichen, bald Weltlichen, und schänden beyde, wenn es ihnen entweder Nutzen oder Vergnügen bringet. Sie suchen

chen zwar die Folgen ihrer Lehre sorgfältig zu verbergen; doch bricht das Gift zuweilen wider ihren Willen aus. Ein Beyspiel davon kann La Metrie seyn, welcher den Fürsten zwar zuläßt, ihren Begierden freyen Lauf zu lassen, und ihre Lüste und Leidenschaften auf alle Arten zu stillen, aber auch zugleich das Volk beklaget, welches feige genug ist, solche Ungeheuer zu dulden. Welche Gränzen hat man wohl dergleichen schädlichen Lehrern noch gesetzet? Wenn sich jemand findet, der schlau genug ist, aus den Lehrsätzen eines Geistlichen eine Folge zu ziehen, die gefährlich zu seyn scheint; welches Geschrey entsteht augenblicklich? Offenbare Prediger der Bosheit aber überhäufet man mit Ehren und Wohlthaten. Sagen Sie immer, mein Herr! daß dergleichen witzige Unterhaltungen, die bey der ietzigen Welt so beliebt sind, keinen Schaden bringen: vielleicht kömmt noch eine Zeit, wo Sie Gelegenheit finden werden, anders zu denken. Es giebt Gifte, welche langsam wirken, aber desto gefährlicher sind.

„Die Geistlichen, sagen Sie, sind verpflichtet, Gesinnungen des Friedens einzuflößen, und die, welche anders denken, liebreich zu ertragen, damit die Religion nicht die Quelle der stärksten Antipathie zwischen ganzen Nationen werde. Zu diesem Ende sollten die weltlichen Regenten angeflehet werden, mit aller Schärfe darüber zu wachen, daß von keinem aus Wahnsinn und falschem Eifer verblende-

blendeten Priester solche Predigten, welche dem Character Christi, seinen Absichten, dem Geiste der Apostel und der ganzen apostolischen Kirche schnurgerade zuwider sind, und die Gemüther nur verbittern, mehr gehalten, sondern alle und jede vor ihrer Ablegung der aufgestellten Censur ihres Landes zur Genehmigung übergeben, und die Uebertreter hingegen als Feinde des Christenthums behandelt, vom Lehr- und Predigtstuhle gejagt und nach Befinden mit der verdienten Strafe belegt werden möchten." — Wie sanft, friedlich und liebreich fliessen diese Worte! Man sieht dabey nichts als milde Duldung und Verträglichkeit! Wenn man doch geschwind Zeugnisse aus der h. Schrift anführen könnte, um einen so wichtigen Vorschlag zu unterstützen! Denn ich fürchte, daß er ohne diese Unterstützung beyweiten nicht den Eindruck machen wird, welchen Sie hoffen. Oder soll etwan der erschreckliche Ausruf alles ersetzen, welchen Sie thun? Wehe dem Volke, schreyen Sie, wo sich die Klerisey bemühet, eifrig zu seyn! Ich gestehe es, diese Worte griffen das erstemal mein Herz so an, daß ich lange Zeit brauchte, um wieder zu mir zu kommen. Ich habe aber nach der Zeit erfahren, daß der Schall das gefährlichste dabey war.

Ich will es indessen nicht läugnen, daß es zu allen Zeiten da und dort einige Lehrer und Prediger gegeben habe, die vom Hochmuth, Eigensinn und schwärmerischen Eifer beseelet gewesen, und jene

Mäßigung

Mäßigung nicht gehabt, welche Christus von seinen Dienern fordert. Vielleicht würde auch die Anzahl derselben nicht geringe seyn, wenn man sie aus allen Jahrhunderten des Christenthums versammeln, und in eine Reihe stellen könnte. Sehen Sie, mein Herr! ich lasse Ihnen alles zu, was ich Ihnen zulassen kann; aber ich bitte Sie dagegen, auch so bescheiden zu seyn, und mir zuzulassen, daß die Welt nicht minder zu allen Zeiten durch sehr ordentliche, bescheidene und demüthige Männer erbauet worden. Auch diese würden nicht einen geringen Haufen ausmachen, wenn man sie aus allen Zeiten versammeln könnte. Ich übergehe die mittle Gattung, welche ohne Zweifel die zahlreichste ist, und der Kirche allzeit viele Dienste gethan hat, ohne beträchtliche Unruhen zu stiften. Wollen Sie denn also darum, mein Herr! das ganze Haus niederreissen, weil einiges Moos auf dem Dache gewachsen ist. Sind denn nicht alle Arten vom Guten mit Bösen vermischt? Können Sie die Welt wohl ändern? Wie wäre es denn, mein Herr! wenn jemand aufstünde, und Sie selbst unter jene Leute zählte, die aus Wahnsinn und falschem Eifer Lehren ausstreuen, welche dem Geiste der Apostel zuwider sind. Vielleicht würde ihre kleine Schrift Beweise genug dazu hergeben. Ich will mich indessen nicht so weit einlassen, dieses sind meine Waffen nicht.

Die Religion soll nicht die Quelle der stärksten Antipathie ganzer Nationen werden; sagen Sie. — Könnte ich doch untersuchen, aus welchen Quellen so

ver-

verschiedene Arten von Antipathie entsprungen sind, wodurch öfters ganze Reiche erschüttert worden. Ohne Zweifel würden Sie finden, daß die Religion den geringsten Antheil daran habe. Es hat Länder gegeben, welche bey einerley Religion die größten Feindseligkeiten gegen einander geheget haben, und ganz gewiß giebt es dergleichen noch bey unsern Zeiten, ob ich sie gleich nicht nennen mag. Die alten Römer haben viele Feindschaften gehabt, ohne daß die Religion der Grund dazu gewesen ist. Die alten Griechen zählten einen einzigen heiligen Krieg; und wodurch war er angesponnen und unterhalten? Durch Neid, Haß, Rachsucht, wozu endlich die Begierde zu herrschen kam und den Meister spielte. O suchen Sie den Grund der heutigen Antipathien nicht in der Religion: sie haben andere Ursachen.

Jedoch ich will Ihnen etwas zugeben. Die Religion mag zuweilen Gelegenheit zu Zwistigkeiten und Verfolgungen gegeben haben. Woher ist denn aber dieses gekommen? Nicht daher, weil von Glaubenssachen die Rede gewesen ist, nicht daher, weil man sich bemühet hat, die Religionswahrheiten zu erklären, zu erweisen, und zu vertheidigen; sondern daher, weil man den Begierlichkeiten und Leidenschaften, die sich darein gemischet haben, den Zügel hat schiessen lassen. Die Geistlichen wenigstens wurden bey aller ihrer Hitze, womit sie öfters ihre Meynungen vertheidiget haben,

ben, am wenigsten Unruhe gestiftet haben; wenn nicht andere, denen daran gelegen war, die Religion zum Deckmantel ihrer Entwürfe und Absichten zu wählen, mit ins Spiel gekommen wären. Es giebt Staatspersonen, welche diese Wahrheit sehr wohl einsehen, und darum zu dergleichen Vorstellungen von Gefahr und Unglück nur lachen. Wo keine Schwerdter sind, da wird der Krieg nicht sehr blutig. Man meldete einst dem Gouverneur eines ansehnlichen Reiches, daß die Gelehrten einen heftigen Streit mit einander hätten, und daß es nöthig seyn werde, den Rechtsarm zwischen die Partheyen zu legen, wenn man nicht gräuliche Folgen erwarten wollte. Der Gouverneur blieb kalt, lächelte und sagte: er wollte mit so gefährlichen Dingen nichts zu thun haben. Schreyen Sie immer, mein Herr! über die Raserey der Geistlichen-Leute, die am Ruder sitzen, und dasselbe nach Grundsätzen der Politik zu führen wissen, spotten Ihrer nur. Die Religionsstreitigkeiten haben vor den philosophischen Zwistigkeiten nichts besonders, als daß ihr Gegenstand heilig ist: scharfe Waffen werden beyden von andern geliehen.

So ist es, mein Herr! Sie sollten, wenn Sie ja etwas zur Ruhe des Staats beytragen wollen, ein wenig bescheidener handeln, und um einiger Mißbräuche willen nicht alles zu Grunde zu richten suchen. Wie leicht lassen sich die Uebel zurück weisen, welche bisher aus den Religionszwisten ents-

entstanden sind? Es ist nur nöthig, zu lehren, und nicht zu schimpfen, zu erklären, und nicht zu schmähen, zu vertheidigen, und nicht zu lästern; es müssen sich nur nicht unreine Absichten und heftige Leidenschaften an die Stelle eines heiligen Eifers setzen; die Ausschweifung muß nur keinen Schutz finden, und es wird alles ruhig seyn.

Jedoch lassen Sie sich nicht stören, mein Herr! sondern führen Sie ihr System mit allen Kräften aus. Weil sich einige Geistlichen zu eifrig bewiesen haben, die Religionswahrheiten zu vertheidigen, so sollen von Stunde an die strengsten Gesetze gegeben werden, keine Predigt von Glaubenssachen mehr zu halten. Ja das Predigen soll gar verbothen werden: oder wenigstens soll ein jeder Prediger die Predigt, die er halten will, zuvor durch einen reitenden Bothen an die Landesfürstliche Bücher-Censur überschicken. Wer sich unterfangen wird, diese Verordnung zu übertreten, der soll als ein Verräther des Christenthums angesehen, seines Amtes entsetzt, und den härtesten Ahndungen unterworfen werden. — Was für Folgen versprechen Sie sich aber von dieser Art zu verfahren? Sie verlangen, daß die Geistlichen — was die Apostel, deren Nachfolger alle Seelenhirten sind, nothwendig thun mußten, denn Christus hatte es ihnen befohlen. — Sie verlangen, sage ich, daß die Geistlichen das Christenthum nicht mehr predigen sollen. Es ist Ihnen auch so viel an der Vollziehung

ziehung ihres Verlangens gelegen, daß Sie die härtesten Strafen auf die Uebertretung desselben setzen. Sagen Sie mir doch, welche Entschlüsse werden die Geistlichen fassen, welche das Unglück treffen wird, einem solchen Religionszwange zu unterliegen? Werden sie es nicht, wie die Apostel für ihre Pflicht halten, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen? Jedoch dafür ist gesorgt. Man wird schon die Strafen so einzurichten wissen, daß es niemanden gelüste, wider die gegebenen Vorschriften zu handeln. Die heutigen christlichen Hirten haben auch den Muth nicht mehr, welchen die Apostel hatten, die, wenn sie aus einer Stadt vertrieben wurden, in die andere flohen, wenn man sie mit Ruthen peitschte, in das Lob Gottes ausbrachen, wenn man sie kreuzigte, das Evangelium predigten. — Indessen könnte es, was meynen Sie? mein Herr! vielleicht doch geschehen, daß einige den Aposteln nachfolgeten, alle Drohungen verachteten, und öffentlich erklärten, daß man Gott mehr gehorsamen müsse als den Menschen. Dieses Beyspiel könnte sich Nachahmer erwerben, die Anzahl der Widerstehenden könnte groß werden. — Was stellen Sie sich bey solchen Umständen vor? Ruhe und Einmüthigkeit? O wie würde das sanfte Wesen, welches Sie herstellen wollen, plötzlich verschwinden! Kerker, Bande, Schwerdter würden die Stelle der Duldung vertreten. Anstatt der christlichen Liebe würde man die alte Barbarey herrschen sehen.

Doch nein. Ich will dieses, weil Sie es so verlangen, nicht vermuthen, sondern vielmehr glauben, daß die Geistlichen den Gesetzen des Herrn Delaurier alle Hochachtung erweisen, und weit von allem Widerstande gehorsam, stille, ruhig seyn, nicht auf Gott sehen, sondern sich in die Welt schicken werden. Ich will auch darum kein ernsthaftes und strenges Wesen, keine Geduld und Standhaftigkeit, keinen Heldenmuth von ihnen fordern: Feigheit und Schmeicheley sollen ihre ganze Vollkommenheit ausmachen. Was schadet es denn, wenn sie ihren Beruf verläugnen, dafern sie nur die öffentliche Ruhe nicht stören. — — Weg mit diesem verhaßten Bilde! Dergleichen Heuchler sollen sich keine Knechte Jesu Christi, keine Nachfolger der Apostel nennen. Sie erwecken mir Eckel, und von Ihnen, mein Herr! werden sie gewiß nie ohne Haß oder Mitleiden betrachtet werden.

Und glauben Sie denn, mein Herr! daß vernünftige Protestanten diese Art, den christlichen Lehrern Gesetze vorzuschreiben, so ganz billigen werden? Wenn ich diese Herren ein wenig kenne, so sind sie ganz anders gesinnt. Ob sie schon, wie alle vernünftige Katholicken den Religionshaß, die Religionsverfolgung, den Religionskrieg nicht gut heissen; so verlangen sie doch, daß man ihnen an allen Orten, wo sie auf die Kanzel treten dürfen, das Recht zugestehe, von den Grundsätzen ihrer

Reli-

Religionspartheyen zu reden, und, wo ein Zwist vorkömmt, Beweise gegen Beweise zu halten. Sie wollen zwar keine Unruhen anfangen, aber dennoch wünschen sie, ihren anvertrauten Schafen, Nahrung, Stärkung und Unterstützung zu reichen. Sie bitten sich auch das Recht aus die Gründe, auf welchen inre Meynungen ruhen, zuweilen schriftlich bekannt zu machen. Was ist billiger, als daß man das Urtheil über seine Gedanken von der klugen Welt erwartet? Sie verlangen noch mehr. Es können auf ihre Schriften Einwürfe gemacht werden, und wie schmerzlich würde es seyn, dieselben nicht beantworten zu dürfen? Kurz alle Protestanten, welche zu urtheilen wissen, verabscheuen den Religionszwang, der so hoch getrieben ist; sie wollen lieber der Glückseligkeit eines Landes beraubt seyn, wenn sie dabey nicht als vernünftige Bürger handeln können.

„Mit der innigsten Wehmuth könnte man hier sagen Sie weiter — der Christenheit die entsetzlichen Uebel der Unverträglichkeit zu Gemüthe führen, da man weis, wie viel Blut es gekostet hat, seitdem die Christen sich über Lehrsätze streiten. Städte zu Hunderten wurden niedergerissen; Menschenblut in Strömen vergossen; Scheiterhaufen in der Menge angezündet, und Laster mit Lastern gehäufet. Mit den Bildniß des Gekreuzigten, des Mittlers zwischen Gott und den Menschen in der Hand, wurden die irrenden Brüder verfolgt, ge-

peiniget und getödtet.“ Sie sind sehr mitleidig, mein Herr! Wollte Gott, es wären alle Menschen von Anbeginn der Welt her so gewesen! Die Diener Gottes würden weder in den alten noch in den neuen Zeiten so gemißhandelt worden seyn. Warum können sie es auch nicht zuwege bringen, mein Herr! daß endlich wenigstens die Christen alles rauhe Wesen verlassen, und ihren Mitmenschen nichts als Liebe und Sanftmuth zeigen? Wenigstens wäre es zu wünschen, daß Katholiken nicht wider die Katholiken aufstünden, und ihnen mit Gesetzen droheten, kraft deren kein Prediger mehr das Recht zu predigen haben soll. Jedoch wer hat denn alle jene Uebel angerichtet, worüber Sie sich so sehr beklagen? Wer hat die Städte verwüstet, das Menschenblut vergossen, die Scheiterhaufen angezündet? Sie sind mit der Antwort geschwind fertig. Mit der Bildniß des Gekreuzigten, des Mittlers zwischen Gott und den Menschen in der Hand, sagen Sie, hat man es gethan. So würde ich, ob mir gleich die Geschichte der letzten Jahrhunderte nicht sehr bekannt ist, doch einmal geantwortet haben. Ich glaube auch, es wäre besser gewesen, wenn Sie diesen ganzen Punct weggelassen hätten: denn die Protestanten selbst erinnern sich nicht gerne an die Irrungen, die seit dieser Jahrhunderte vorgegangen sind. Sie wissen, daß dieselben keiner aus allen Partheyen, welche daran Theil gehabt haben, zur Ehre gereichen. Besonders sehe ich nun, da die Hitze,

wie

wie Sie selbst sagen, beyderseits schon allgemach nachgelassen hat, und die streitenden Partheyen mehr Vertrauen und Mäßigung gegen einander hegen, gar nicht ein, welche Ursachen man haben könne, die alten Greuel von Feindseligkeiten wieder aufzurühren. Wenn ich mich verpflichtet hielte, zur Vereinigung der Religionspartheyen etwas beyzutragen, so würde ich zur Sanftmuth und Liebe rathen, ohne die Gemüther durch Erinnerung an das Vergangene aufs neue zu verbittern. Diese Gesinnung ist auch die Hauptursache, warum ich es ihnen gern verzeihe, daß Sie so viel Geschrey von Gewaltthätigkeiten machen, und nicht das geringste von den Begebenheiten melden, welche dazu Anlaß gegeben haben. Ueberhaupt werden Sie es mir vergeben, wenn ich mich in diesen Punct nicht tief einlasse. Sie, mein Herr! haben als ein eifriger Prediger der Eintracht schon die ersten Funken zur Zwietracht ausgestreuet: ich mag sie nicht anfachen.

Die Begebenheiten, welche Sie in Sonderheit anführen, sind gräulich. Die Umstände davon müssen Ihnen aber nicht sehr bekannt seyn, weil Sie dem Religionseifer der Geistlichen alle Schuld davon beymessen. Wer hat sich über die Grausamkeiten, welche die Spanier in Amerika ausgeübet, am meisten beklaget, als die Geistlichen? Sie haben sich der unglücklichen dergestalt angenommen, daß einige von ihnen aus Amerika bis nach Europa

gereiset, um ihre Beschwerden an den König zu bringen. Und was haben sie gethan, als sie nicht durchdringen konnten? Sie haben ihr Predigtamt niedergeleget. Sind vieleicht die spanischen Soldaten durch einem heiligen Eifer bewogen worden, ein solches Blutbad anzurichten? Ich hoffe nicht, mein Herr! daß Sie dieses behaupten werden. Denn Sie werden wohl wissen, welche Absicht kriegerische Völker zu haben pflegen, wenn sie in ein reiches Land eindringen. Die Bartholomäus-Nacht zeiget, wie weit es mit langwierigen Feindseligkeiten kommen kann. Die Ausschweifungen des Zorns werden immer grösser; man erlaubet seiner Rachsucht immer mehr und mehr; bis endlich die Regenten, um die allgemeinen Unruhen zu dämpfen, auf entscheidende Mittel denken müssen, es mag auch daraus folgen, was da will. Sie sind es schon gewohnt, mein Herr! alles auf den blinden Eifer der Klerisey zu schieben. Sie werden aber dennoch hier wieder eine Ausnahme machen müssen. Denn man weis, daß die Geistlichen, mit der Bildniß des Gekreuzigten in der Hand, die ersten gewesen sind, welche sich der allgemeinen Wuth widersetzet haben. „Obschon die Geistlichen, spricht ein französischer Geschichtschreiber, die gröste Ursache hätten, sich über die Calvinisten zu beklagen, so waren sie doch die ersten, welche dem blutigen Verfahren widerstunden. Man kann überhaupt sagen, fährt er weiter fort, daß in den Provinzen mehr Calvinisten erhalten worden, als ihrer

rer umgekommen sind.„ Von den niederländischen Unruhen will ich kein Wort sagen. Sie sind zu anhängig, als daß die Untersuchung derselben nicht Verbitterung verursachen sollte. Die Geistlichen, welche immer das Stichblatt sind, wenn von Empörungen die Rede ist, haben ohne Zweifel nicht so viel zu thun als zu leiden dabey gehabt.

Nachdem ich ihnen, mein Herr! bis daher meine Gedanken über ihre Vorschläge, den Religionseifer auszurotten, ganz kurz eröfnet habe; so bitte ich Sie noch einmal, mit dem Unkraute nicht den Weizen zu vertilgen. Uebrigens seyn Sie immer bemühet, anstatt des Stolzes Demuth, anstatt der Habsucht Genügsamkeit, anstatt der Pracht Einschränkung, anstatt der Verschwendung Sparsamkeit, anstatt der Wollust Enthaltung, anstatt des Hasses und Neides Menschenliebe einzupflanzen. Es wird dieses in der That nicht nur bey Geistlichen sondern bey Weltlichen nöthig seyn. Nur übertreiben Sie die Sache nicht: ein allzugrosser Zwang — ich brauche ihre eigene Worte — machet Heuchler. Vielleicht könnte er auch noch sonst etwas hervorbringen, worüber Sie zuletzt erschrecken müßten. Mir wenigstens scheint es, daß Sie nicht alle Folgen von ihren Vorschlägen überdacht haben.

Die Reformation, zu welcher Sie den heil. Vater bereden wollen, geht indessen immer weiter. Sie sind nicht damit zufrieden, daß Sie die Geist-

lichen bis zur Unthätigkeit herabsetzen wollen, sondern Sie sind auch beflissen, den Vorstehern derselben die engesten Gränzen anzuweisen. Das allgemeine Oberhaupt der Glaubigen selbst soll ihrer Vorstellung nach seine Gewalt einschränken, und kleiner werden, um grösser zu bleiben. So ist es. Sich erniedrigen; allen, die es verlangen, gutherzig nachgeben; billigen, loben, annehmen, es mag auch seyn was da will; das sind in ihren Augen majestätische Sachen.

Ich würde ihre Schrift nicht weiter verfolgen, wenn Sie nicht das Maaß allzusehr überschritten, und unter dem Vorwande, die Mißbräuche aufzuheben, das Innerste der Religion angriffen. Sie wollen die weltliche Macht auf den höchsten Gipfel erheben. Möchten Sie dieselbe doch so hoch erheben, als Sie immer wollten; wenn Sie nur die geistliche Gewalt, ohne welche das Christenthum nicht bestehen kann, nicht gänzlich unterdrücket zu sehen wünschten. Welchen Schein wissen Sie ihrer Sache zu geben? Alles, was seit anderthalb tausend Jahren Gelegenheit gegeben hat, mit der Statthalterschaft Jesu Christi unzufrieden zu seyn, das muß Ihnen zum Beweggrunde dienen, auf den völligen Umsturz derselben zu dringen. Hätten Sie sich dabey nicht an den Grundsatz erinnern sollen, daß man eine rechtmässige und unentbehrliche Gewalt darum nicht aufheben müsse, weil einige, vieleicht aus eigener Schuld, Ursachen gehabt haben,

ben, sich über den Mißbrauch derselben zu beklagen?

Sie fangen die Sache ganz vortheilhaft an. Ihre erste Forderung ist, das die Bulle In Coena Domini aufgehoben werde. Vielleicht ist sie schon aufgehoben? Wenigstens hat man gehöret, daß sie nicht mehr öffentlich kund gemacht werde, wie es sonst gewöhnlich war. Sie mag indessen aufgehoben seyn oder nicht, so sehe ich doch nicht ein, was Sie dabey verlieren können. Ohne Zweifel liegt Ihnen die Unterdrückung der Macht, von welcher diese Bulle ihren Ursprung hat, mehr am Herzen, als die Unterdrückung der Bulle selbst.

Aber diese Bulle ist es nicht allein, welche Sie völlig vernichtet haben wollen. Die Bulle Unigenitus soll einem gleichen Schicksale unterworfen seyn. Hier bitte ich Sie, mein Herr! einen der wesentlichsten Grundsätze der katholischen Religion ihrer Betrachtung zu würdigen. Ich will die Frage nicht aufwerfen, ob Christus seinen Statthalter auf Erden die Untrüglichkeit in Glaubenssachen versprochen habe. Die bedenklichen Worte des Evangeliums, welche, ohne eines andern Apostels Erwähnung zu thun, blos an den heil. Petrus gerichtet sind, mögen dahin gehen. Die Lehrer des Christenthums, welche dieselben von den ersten Jahrhunderten an als einen Beweis angesehen haben, daß man dem Stuhle Petri das Entscheidungsrecht

in Glaubenssachen nicht absprechen könne, mögen keine Achtung verdienen. Es mag, wenn man es nun einmal so haben will, sogar falsch seyn, daß der göttliche Stifter der heil. Kirche gesprochen habe: — Du bist ein Felsen, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. — Ich habe für dich gebethen, damit dein Glaube nicht abnehme — wenn du einst wirst bekehret seyn, so stärke deine Brüder. — Weide meine Lämmer, weide meine Schafe. — Ich will alles dieses dahin gehen lassen. Aber das werden Sie doch nicht läugnen, mein Herr! daß die Entscheidungen der Kirche in Glaubenssachen untrüglich seyn. Christus hat ihr den Beystand des heiligen Geistes versprochen. Er hat ihr die stärksten Versicherungen gegeben, daß sie in seiner Abwesenheit keinen Mangel an Unterrichte leiden, sondern vielmehr alles begreifen, verstehen und einsehen würde. Seine Worte sind auch so klar, daß es nicht möglich ist, die eigentliche Bedeutung derselben zu verkennen. Wenn Sie mir dieses einräumen, wie Sie es als ein Katholik nothwendig thun müssen; so trage ich kein Bedenken, zu behaupten, daß es keineswegs bey dem heil. Vater stehe, die Bulle Unigenitus aufzuheben. Es ist wahr, diese Bulle hat ihren Ursprung von einem Pabste; aber sie ist von der ganzen Kirche angenommen worden. Die Bischöfe aller Reiche und Länder — nur wenige ausgenommen — haben sie gebilliget, gerühmt und zur Richtschnur ihres Lehramtes gewählet. Ich

könnte

könnte dieses durch hinlängliche Zeugnisse darthun, wenn ich glaubte, daß Sie daran zweifelten. Sie wissen ja alles, warum sollten Sie nicht wissen, daß der heil. Stuhl, welcher die jansenischen Sätze verworfen, sich auch zugleich alle Mühe gegeben, den Sinn der Bischöfe darüber zu erfahren? Warum sollten Sie nicht auch wissen, daß ihm aus allen Ländern Zeugnisse zugeschicket worden, daß man die Verwerfung gesagter Sätze einmüthig unterschrieben habe? Wollen Sie vielleicht sagen, die Bulle Unigenitus sey in vielen Ländern nicht kund gemacht worden? Die Schlüsse der tridentischen Kirchenversammlung sind auch in vielen Ländern nicht kund gemacht worden: bleiben sie darum nicht immer unsere Glaubensregel? Entscheidungen in Glaubenssachen bedürfen keiner öffentlichen Kundmachung. Wer immer Nachricht davon erhält, der ist schuldig, ihnen Beyfall zu geben, und seinen Sinn und Verstand zu unterwerfen. So urtheilet man nicht zu Rom, nicht nur in Italien, sondern auch in Frankreich, Spanien, Portugall, in allen Ländern, wo man sich eine Ehre daraus machet, mit der katholischen Kirche vereiniget zu seyn. Hohe Häupter können vielleicht nicht alle Befehle, die von Rom kommen, ungeprüft in ihre Reiche einlassen; auf Glaubensentscheidungen aber kann sich diese Vorsicht und Behutsamkeit niemals erstrecken, wenn sie anders nicht ohne Frucht seyn soll.

Hier

Hieraus können Sie vieleicht schon schliessen, was ich von ihren übrigen Forderungen denke. Sie gehen in allen Stücken zu weit. Um den Rost abzukratzen, tragen Sie kein Bedenken, dem ganzen Gefässe den Untergang zu drohen. Es ist wahr, daß Sie es nicht ausdrücklich sagen, wohin ihre wahre Absicht gerichtet sey; man kann es aber leicht aus ihrer Art zu verfahren schliessen. Sie wollen, wenn ich nicht irre, daß der römische Bischof römischer Bischof bleibe, und die übrigen Kirchen, welche in der Welt zerstreuet sind, fahren lasse. Wo Sie demselben noch einigen Einfluß in dieselben gestatten, so soll er doch ohne Gewalt, ohne Nachdruck, ohne Wirkung seyn. Deswegen wollen Sie von keinen Suspensionen, Interdicten, Excommunicationen mehr wissen; deswegen sollen alle Breven und Bullen zuvor untersuchet werden, ehe sie Eingang in die Länder finden; deswegen verwerfen Sie sowohl alle Decrete und Constitutionen, als, Indulgentien und Dispensationen. Dergleichen Dinge haben Verheerungen angerichtet, sagen Sie. Ich läugne es nicht, daß die geistliche Macht eben so wohl als die weltlichen Mächte bisweilen zu weit gegangen, und Ursache an Unruhen gewesen ist. Ich weis auch, daß sie unruhigen und aufrührerischen Köpfen bey ihren Unternehmungen öfters theils zur Stütze, theils zur Decke hat dienen müssen. Soll man denn aber alles gänzlich vertilgen, was jemals gemißbrauchet worden, oder Gelegenheit zu Unruhen gegeben hat?

Ich

Ich will es indessen dahin gestellt seyn lassen, ob ihre Absicht in der That so weit gehe. Vielleicht haben Sie die Sache nur nicht recht anzustellen gewußt? Nur das muß ich Ihnen nothwendig sagen, weil es Ihnen künftig zum Leitfaden dienen kann, wenn es Ihnen in den Sinn kommen sollte, neue Vorstellungen zu machen. Sie können viel unternehmen, ohne, wenn ich so reden darf, das Herz der Religion anzugreifen; wenn Sie aber die Gläubigen von den Bischöfen, und die Bischöfe von dem Statthalter Jesu Christi trennen; wenn Sie die Abhängigkeit aufheben, die seither in der katholischen Kirche geherrschet hat; so werde ich die Einigkeit des katholischen Glaubens auch bald verschwinden sehen. Ich glaube nicht, daß Sie dieses im Sinne haben; noch weniger glaube ich, daß Ihnen Gott je die Macht ertheilen werde, eine solche Unternehmung zu Stande zu bringen: es schmerzet mich nur, daß Sie das Publicum durch schwankende Begriffe irre zu machen suchen.

Ich kann mich hier nicht enthalten, Sie an die Denkungsart eines Fürsten zu erinnern, der bey einem heftigen Streite über den Ursprung der päbstlichen Macht gegenwärtig war, und nach langer Geduld endlich ausrief: „Was peiniget ihr euch einander, ob der Pabst von göttlichen oder weltlichen Rechten wegen der oberste Bischof sey, da er es doch ist, und allzeit bleiben wird. Er allein ist derjenige, welcher die Macht, die sich sonst

sonst in viele Mächte zertheilen würde, zusammen hält. Es würden die Bischöfe einander nicht weichen wollen, alles würde in Verwirrung gesetzt werden, und die Kirche würde ein Reich ohne Haupt seyn.“ Setzen Sie, mein Herr! diese Denkungsart eines Fürsten, der noch zu zweifeln schien, ob die päbstliche Macht von Gott sey, der Denkungsart, welche Sie in ihrer Vorstellung äussern, entgegen; und fällen Sie alsdenn ein Urtheil, welches die Rechtschaffenheit und Bescheidenheit von Ihnen erwartet.

Es ist, sagen Sie, zwischen der weltlichen Macht der Regenten und geistlichen Macht der Kirche ein himmelweiter Unterschied. Und daraus ziehen Sie die Folge, daß die geistliche Macht der Kirche sich nicht nur von aller Gerichtsbarkeit in weltlichen Sachen enthalten, sondern auch in ihren eigenen Angelegenheiten der weltlichen Macht der Regenten unterwerfen soll. — Der Unterschied zwischen der weltlichen und geistlichen Macht muß ohne Zweifel sehr groß seyn, weil Sie denselben nicht übersehen können. Ich will Ihnen aber einigermassen dazu behülflich seyn. Die weltliche Macht erstrecket sich auf das Zeitliche; die geistliche Macht hat das Ewige zu ihrer Absicht. Die weltliche Macht ist schuldig, solche Gesetze zu geben, welche dem irdischen Glücke ihrer Staaten zuträglich sind; die geistliche Macht muß bey ihren Verordnungen auf den geistlichen Zweck, der ihr vor-

vorgesetzt ist, richten. Die weltliche Macht hat die Pflicht auf sich, die Handhabung ihrer Gesetze Leuten anzuvertrauen, die Geschicklichkeit und Gewissen genug haben, das zeitliche Wohl der Unterthanen zu befördern; der geistlichen Macht kömmt es zu, die Aufrechthaltung ihrer Verfügungen solchen Personen anzuvertrauen, an derer geistlichen Einsicht und Treue sie keinen Zweifel tragen kann. Die weltliche Macht bedienet sich leiblicher Strafen, um sich ihre Unterthanen zu unterwerfen; die geistliche Macht strafet auf eine geistliche Art, indem sie die Ungehorsamen von dem Genusse der heil. Sacramente, von dem öffentlichen Gottesdienste, von der christlichen Gemeinschaft ausschließt. Ich weis es, daß die weltliche Macht der Geistlichen, und die geistliche Macht der weltlichen viele Dienste leisten kann. Ich bin sogar überzeugt, daß es weder unbillig noch unanständig ist, wenn eben dieselben Personen weltliche und geistliche Rechte ausüben. Nun aber war die Rede nur von den Gränzen, die eine jede hat, so lange sie an sich selbst betrachtet wird. Sehen Sie, mein Herr! mit welcher Billigkeit und Bescheidenheit ich den Unterschied angezeiget habe, welcher sich zwischen der weltlichen und geistlichen Macht befindet. Wie unbillig und unbescheiden aber handeln Sie dagegen? Sie wollen, daß die weltliche Macht der Regenten der geistlichen Macht der Kirche nicht das mindeste von ihren Rechten zukommen lasse; und verlangen doch, daß die geistliche Macht der Kirche

che der weltlichen Macht der Regenten in allem unterliege. Der geringe Einfluß, welchen die geistlichen Obern in den weltlichen Staat haben, ist in ihren Augen ein entsetzliches Abentheuer; und wenn die weltlichen Herren sich zu Gesetzgebern und Richtern in geistlichen Dingen aufwerfen, so scheinet Ihnen alles billig und recht zu seyn.

Der Staat ist nicht in der Kirche, sondern die Kirche ist im Staate, sagen Sie. Ich bin nicht im Stande, die Wahrheit dieses Satzes einzusehen. Ich weis auch nicht einmal, was Sie durch selben sagen wollen, so unbestimmt, undeutlich und widereinanderschlagend ist er mir. Der Staat ist nicht in der Kirche, sondern die Kirche ist im Staate: und gleichwohl hat die Kirche einen weit grössern Umfang, als nur immer einer der weitläuftigsten Staaten auf Erden. Sie ist über den ganzen Erdboden ausgebreitet; Bürger und Magistratspersonen, Unterthanen und Fürsten aus allen Welttheilen unterwerfen sich den geistlichen Verfügungen derselben. Wie bund würde die Braut Jesu Christi aussehen, wenn sie in einem jeden Lande in einer besondern Gestalt erscheinen sollte! Wenn Sie gesagt hätten, daß sich die Kirche eben so wenig in weltliche Sachen verwickeln sollte, als die weltlichen Mächte ein eigenes Recht haben, sich in geistliche Dinge zu mischen; so würde ich Ihnen Zeit gelassen haben, die Folgen ihres Systems aufmerksam zu überdenken. Dabey würde ich Ihnen aber

die

die Erinnerung gegeben haben, daß so wohl die geistliche als weltliche Macht ihre Gewalt von Gott haben; daß es nicht rathsam sey, zwo Mächte, die einem Herrn unterthänig sind, voneinander zu trennen; daß aus einer solchen Trennung wenig Gutes, wohl aber viel Uebels zu vermuthen sey. Da Sie aber die weltliche Macht über alles erheben, und die geistliche Macht völlig unterdrücken wollen; so erlauben Sie mir, daß ich Sie warnen darf, ihre Sachen mit mehr Ueberlegung anzufangen.

Aber warum antwortet man mir denn nicht, werden Sie sprechen, auf dir deutlichen Worte der heil. Schrift und der heil. Väter? Diese bezeugen ja klar, was ich behaupte. — Wenn Sie es verlangen, mein Herr! so will ich auch dieses thun. Ich weis noch, was einmal ein Frauenzimmer für eine Antwort bekam, als sie ihre Meynungen durch dergleichen ehrwürdige Zeugnisse unterstützen wollte. Freundin! sprach ihr Gegner, Sie können alles thun, nur keine Sprüche führen Sie mehr an: Sie verstehen sie nicht. Wenn es ihr Ernst gewesen wäre, mein Herr! die Gründlichkeit ihres Systems in der heil. Schrift und in den heil. Vätern zu suchen; so würden Sie auch andere Sachen darinn gefunden haben. Weder die ersten noch die zweyten haben geglaubet, daß sie schuldig wären, ihre geistliche Macht, die sie von Gott empfangen, der weltlichen Macht zu unterwerfen.

Ich komme nun zu den Mißbräuchen, welche Sie aus der Religion verbannen wollen. Ohne Zweifel ist es, daß es noch Mißbräuche giebt. Es ist immer ein Reich, ein Stand, ein Alter fruchtbarer darin als das andere. Es hat wohl immer Leute gegeben, welche ihre Kräfte erschöpfet haben, diese vielköpfiche Hyder zu vertilgen; Die Kirche hat dergleichen eifrige Bemühungen auch immer gebilliget und gelobet; doch ist es nie möglich gewesen, das Ungeheuer ganz zu tödten. Ein Kopf ist abgehauen worden, und der andere ist wieder gewachsen. Es muß ein Herkules kommen, das Unmögliche möglich zu machen. Ihnen, mein Herr! wünsche ich, daß Sie wenigstens glückliche Vorschläge dazu machen mögen.

Sie verlangen, daß man das Wesentliche der Religion von dem Zufälligen unterscheide, absondere, und entferne. Ich würde nicht wissen, was Sie für wesentlich und zufällig halten, wenn Sie nicht einige Stücke, die Sie keiner Duldung werth schätzen, in Sonderheit anführten. Ich werde hier eben so, wie in den obigen Puncten nur sehen, ob Sie die Sache nicht übertreiben, und weiter gehen, als es Ihnen die Religion erlaubet.

Der geweihten Sachen wegen will ich keinen Streit mit Ihnen anfangen. Dergleichen Dinge, sie mögen mit diesem oder jenem Namen genennet werden, haben ihre ganze Wirkung, die vernünf-

tige

tige Katholiken nie für unfehlbar gehalten haben, von dem Gebethe der Kirche. Hat es Leute gegeben, die anders gedacht haben, so muß man entweder ihre Unwissenheit oder ihren Eigensinn bedauern. Wenn ich einmal Prediger werde, so will ich dawider predigen: doch zweifle ich sehr, ob mein Mund wirksamer seyn wird, als der Mund anderer, die weit mehr Geschicklichkeit und Eifer besessen haben. Die Kirche ist ein Garten, welcher immer gepfleget und rein gemacht werden muß. Nach aller angewandten Mühe bleibet noch immer etwas übrig, was den heissesten Fleiß beschäftiget.

Auch will ich nichts von der Unanständigkeit der Absichten reden, die man ihrem Vorgeben nach bey Aufopferung der heil. Messe gehabt hat. Die Priester haben Vorschriften genug, nach welchen sie ihr Amt verwalten sollen; haben sie dieselben nicht allezeit in Acht genommen, so mögen sie sehen, wie sie vor Gott Rechenschaft geben werden. Ihr Priester! höret es. Die Kirche gebeut euch, mit heiligen Dingen heilig umzugehen. Sie giebt euch auch die deutlichsten Anweisungen dazu. Sie bittet, ermahnet, drohet, strafet. Wer die Kirche nicht höret, der soll für einen Heyden und öffentlichen Sünder gehalten werden.

Einen Punkt, den Sie hier einschalten, kann ich doch nicht ganz übergehen. Sie wollen behaupten, daß es unnöthig sey, heil. Messen für

die Verstorbenen halten zu lassen. * Welche schöne Beweise führen Sie an!„ Der Grundsatz, sagen Sie, daß jemehr heil. Messen für die Verstorbenen gehalten würden, desto schneller würden auch ihre Seelen aus dem Fegfeuer erlöset, hat Leute, die ihr ganzes Leben dem Wucher und der Betrügerey gewidmet, zu glauben veranlasset, daß sie durch mehr hundert Seelen-Messen, welche sie nach ihrem Tode zu halten verordneten, sich von der Bestrafung ihrer Uebelthaten loskaufen würden.“ Ich will selbst mit einstimmen, mein Herr! Wir wollen uns um die Wette beeifern, die Religion von allen Flecken zu säubern. Weg mit allen Grundsätzen, die zu so gräulichen Irrthümern Gelegenheit gegeben haben. Die Religion Jesu Christi muß rein seyn, und keinen Spöttereyen bloß stehen. Es werden zwar eifrige Christen, die keine Philosophen nach der heutigen Mode sind, einwenden wollen, daß es selbst dergleichen Grundsätze gebe, die von Jesu Christo und seinen Aposteln gelehret worden; aber das soll uns nicht hindern, sie

* Sie können mir hier den Vorwurf machen, daß ich Ihnen zu viel zumuthe. In der That sagen Sie auch nicht ausdrücklich, daß es unnöthig sey, heil. Messen für die Verstorbenen zu halten. Ich schliesse aber aus den Prämissen. Ehe Sie mich strafen, so betrachten Sie, was Sie von der Reinigung sagen, durch welche die Verstorbenen der reinsten Freuden des Himmels würdig werden. Ich kenne die Art, womit man Sachen, die sich noch nicht ganz deutlich sagen lassen, an den Mann zu bringen pflegt.

sie mit der Wurzel auszurotten. Was nutzen uns die schönsten Lehren, wenn sie gemißbrauchet und übel angewendet werden können? Der öffentliche Gottesdienst hat manchen Gelegenheit gegeben, sich unächte Begriffe von Gott zu bilden; er soll abgeschaffet werden. Die heil. Sacramente sind vielen eine Klippe gewesen, woran sie gescheitert haben; es soll ihrer ferner nicht mehr gedacht werden. Die blutige Erneuerung des blutigen Opfers, welches Jesus Christus am Kreuze verrichtet hat, ist, wie vor Zeiten den Juden, also auch noch zu unsern Zeiten vielen ein Aergerniß gewesen; auch diese heil. Handlung, ob sie gleich Gott selbst zum Urheber hat, wollen wir in Vergessenheit bringen. — Herr! das war ein zu heftiger Sprung: lassen Sie mich wieder zu Athem kommen. — Wir wollten ja nur die Mißbräuche, die sich in die Religion eingeschlichen haben, auf die Seite räumen; bald hätten wir die Religion selbst angegriffen, und zu Boden zu stürzen gesucht. Nein, wir müssen doch ein wenig behutsamer seyn.

Mir scheint es auch noch immer, daß es unter den Katholiken wenig solche Narren gegeben hat, die geglaubet haben, sie könnten ohne Busse zu thun, von ihren Sünden befreyet werden. Wenigstens ist dieses wohl niemals von den katholischen Geistlichen gelehret worden. Hat aber ein Sünder vor seinem Tode Busse gethan: warum sollte es ihm verbothen seyn, für sich bethen und

opfern zu lassen? Seine Busse kann ihm Verzeihung seiner Sünden verschaffet haben, ohne daß er von allen Strafen befreyet sey. Denn Sie wissen es ja, mein Herr! daß die Busse nicht allemal hinlänglich ist, der Gerechtigkeit Gottes völlig genug zu thun. Sie wissen auch, daß sie nicht immer allgemein genug ist, um sich auf alle auch geringe Vergehungen zu erstrecken. Sie wissen alles, aber mit den Folgerungen sieht es ein wenig windig aus. Lassen wir es lieber beym Alten. Es ist zu allen Zeiten als etwas löbliches angesehen worden, wenn fromme Christen Gott für die Seelen der Verstorbenen angeflehet haben, um ihre Strafen zu mindern und zu verkürzen; wenn das Gebeth mit dem heiligsten Opfer begleitet wird, hat es ohne Zweifel mehr Kraft. Um deßwillen muß freylich niemand neue Sünden begehen. Wer entwendet hat, muß das Entwendete nicht zurückhalten, und wer Kindern ein hinlängliches Auskommen schuldig ist, muß sie nicht an den Bettelstab bringen, um viele Messen lesen zu lassen. Dieses verlanget aber auch die katholische Kirche nicht, dieses verlangen die Geistlichen nicht, dieses verlanget kein vernünftiger Mensch. Haben einige dawider gesündiget, so strafe man sie, ohne andere zu verleumden, zu verfolgen und zu unterdrücken. Man henkt ja wegen einem Diebstahle nicht alle Menschen auf; man rädert auch wegen einer grausamen Mordthat nicht alle Bürger einer ganzen Stadt; man ist sonst in allen Stücken

billig;

billig; warum raset man denn hier so entsetzlich?

So wahr und vernünftig — sagen Sie — der Glaubenssatz ist, daß die Seelen vor ihrem Eingange in das ewige Vaterland gänzlich gereiniget werden müssen; so irrig ist doch die Meynung, daß diese Reinigung der Seelen durch ein materialisches Feuer * geschehen müsse, weil die Seele, als ein geistiges Wesen, als ein untrennbares Wesen weder dem Feuer, noch dem Winde, noch dem Eise unterworfen seyn kann. „Ich kann nicht errathen, auf welchem Grunde diese Ausdrücke gewachsen seyn. Die Seelen der Verstorbenen müssen ihren Worten nach gereiniget seyn, ehe sie in das Himmelreich kommen. Wodurch werden sie denn gereiniget? Durch das Feuer. Nein. Und warum denn nicht? Es sind geistige Wesen, welche von körperlichen Kräften nicht angegriffen werden können. Können denn die körperlichen Kräfte auf keinen Geist wirken? Nein. Es wird ein Böswicht zum Scheiterhaufen verdammet. Man bindet ihn an einen Pfal, leget Feuer unter, die Flammen schlagen über seinen Kopf zusammen. Er schreyt, winselt; heulet vor Qual. Die Sache

* Mein Herr! warum sagen Sie denn: durch ein materialisches Feuer? Gibt es etwan ein geistiges? Oder fürchten Sie, daß ein Feuer, das nicht ausdrüklich materialisch ist, den Menschen nicht so viel Furcht einjagen möchte.

ist zu bewundern. Sein Leib empfindet eben so wenig von der Glut, als das Holz, an welches er gebunden ist. Woher muß denn der Schmerz kommen, der mit solcher Heftigkeit ausbricht? Ist es etwan die Seele, auf die das Feuer wirket? Sie lachen, mein Herr! denn es ist ihnen bekannt, daß die Seelen, welche nach dem Tode einer Reinigung nöthig haben, mit keinem Leibe verknüpfet sind. Wenn sie aber mit keinem Leibe verknüpfet sind; wie können sie denn fühlen? Jedoch lachen Sie immer; wenn Sie aber genug gelachet haben werden, alsdenn sagen Sie mir, ob Gott, welcher machet, daß eine Seele die Wuth des Feuers vermittelst eines Leibes empfinde, nicht auch machen könne, daß eben dieselbe Seele eine gleiche Wuth ohne Leib empfinde. Der Leib, mit welchem sie vereiniget ist, ist doch nur ein Körper, und ist an sich selbst eben so wenig fähig, auf geistige Wesen zu wirken, als das Feuer. Ich will mich nicht weiter einlassen; sonst würde ich fragen, ob Gott die Qual, welche bey uns durch das Feuer verursachet wird, nicht durch etwas anders ersetzen könne; und da würde es wieder neue Schwierigkeiten geben. Die Seelen der Verstorbenen mögen durch das Feuer gereiniget werden, oder es mag ihnen etwas anders Gelegenheit geben, ihre Schulden abzubüssen; Gott für sie bitten, für sie gute Werke thun, das Blut Jesu Christi für sie aufopfern, wird immer eine löbliche Sache bleiben, ob sie Ihnen, mein Herr! gleich nicht gefällt.

Nun

Nun folgen einige Puncte, welche besonders betrachtet zu werden verdienen. Der erste betrift die Anrufung der Heiligen, der zweyte die Gelübde, der dritte die guten Werke.

Es ist Ihnen, mein Herr! ohne Zweifel bekannt, wie weit die katholische Kirche in Anrufung der Heiligen gehet. Sie betrachtet sie als Freunde Gottes, und verlanget weiter nichts von ihnen, als daß sie für ihre Brüder und Schwestern, die noch auf Erden wandeln, und der göttlichen Freundschaft ungewiß sind, bitten sollen.

Werden sie bisweilen unsere Gönner, Beschützer, Helfer genennet, so vergißt man doch dabey der Abhängigkeit nicht, welche sie Gott unterwirft. Weit entfernt, daß ein vernünftiger und rechtschaffner Katholick dafür halten sollte, sie besässen etwas, das sie nicht von Gott empfangen hätten; oder sie wären im Stande, den Menschen auf Erden eine Gnade zu erzeigen, ohne sie aus Gott der Urquelle alles Guten geschöpft zu haben. Gleichwie die katholische Kirche glaubet, daß die Menschen auf Erden alles, was sie besitzen, vermögen, und sind, Gott zu danken haben; also glaubet sie auch, daß die Heiligen im Himmel ohne die Unterstützung Gottes augenblicklich in ihr Nichts zurücke fallen würden. Freylich wohl kann es Christen geben, welche entweder aus Eigensinn oder aus Unwissenheit andere Begriffe hegen. Gleichwie

aber die Ausschweifungen einiger keineswegs der ganzen Kirche zugeeignet werden können, also sind sie auch nicht im Stande, die Gesinnungen der ganzen Kirche verdächtig zu machen.

Damit sind Sie aber nicht zufrieden, mein Herr! Sondern Sie fordern, daß man fernerhin keinen Heiligen mehr, sondern Gott allein anrufe. „Wisset Christen! sagen Sie ganz begeistert, daß man von keinem Heiligen etwas bitten soll, was Gott allein gewähren kann.“ — Was habet ihr gethan, ihr heiligen Apostel? Ihr habet nicht nur gelehret, sondern auch durch eure Beyspiele gezeiget, daß man fromme und heilige Leute um ihre Fürbitte bey Gott anflehen könne. Wie oft habet ihr eure christlichen Gemeinden ermahnet, dem Allerhöchsten sich und ihre Vorsteher zu empfehlen? Wie oft habet ihr das, was ihr von andern gefordert, selbst gethan? Die heil. Kirche, welche eure Lehren und Beyspiele allzeit zu ihrem Muster genommen, ist euch nachgefolget. Sie hat das Zutrauen, welches sie auf euch gesetzet, als ihr noch auf Erden gewandelt, nach euerm Tode nicht verlohren. Sie hat geglaubet, daß ihr sie im Himmel eben so wenig verlassen würdet, als ihr sie bey euern Lebzeiten verlassen habet. Deswegen hat sie ihre Stimme öfters zu euch erhoben, und gebethen, ihr möchtet dem Allerhöchsten ihre Bedürfnisse vorstellen. Sie hat dieses auch allzeit ihren Kindern gerathen. Denn ob sie gleich niemals behauptet hat,

hat, daß es nothwendig sey, sich, wenn man etwas von Gott erlangen will, an euch zu wenden; so hat sie doch immer behauptet, daß es löblich und heilsam sey. Diese Meynung ist ihr auch allezeit so sehr am Herzen gelegen, daß sie um derselben willen die größten Verfolgungen übertragen hat. Sie ist auch dafür belohnet worden. Denn Gott hat ihr um dieser Andacht und Frömmigkeit willen unzählige Gnaden erwiesen. Es ist zwar wahr, daß man auch dieser Gnaden spotten, und sagen kann, daß sie nur in der Einbildung bestehen. Denn man weis, daß da und dort etwas für ein Wunderwerk gehalten wird, was in der That keines ist. Aber dadurch läßt sich die heil. Kirche auch nicht stören. Wird von Wunderwerken gesprochen, die nicht wahr und ächt sind; so wird doch auch von Wunderwerken gesprochen, an deren Richtigkeit niemand zweifeln kann. Man muß ja darum nicht alles Wahre und Gute verwerfen, weil sich zuweilen das Falsche und Böse den Schein des Wahren und Guten zu geben weis. So hat die heil. Kirche eurer Lehre und euern Beyspielen gemäß allzeit gelehret und gehandelt; und nun steht mitten in Israel ein neuer Prophet auf. Dieser will die Lehre und Gewohnheit, welche so alt ist, mit einemmale von der Erde verbannen. Wer weis, was für Dinge er noch unternehmen wird, seine göttliche Sendung zu beweisen? Alsdenn gehet, ihr Väter des Christenthums! Eure Kinder sind klüger als ihr. Ihr waret nur ungelehrte

Leute,

Leute, diese aber, welche nun das Christenthum reformieren wollen, sind Philosophen.

Jedoch so weit werden Sie die Sache doch nicht treiben, gnädiger Herr! Nachdem Sie wissen, daß sich Gott schon im alten Testamente an seine treuen Diener Abraham, Isaak und Jakob erinnern lassen; *, nachdem ihnen bekannt ist, daß Gott um seines Knechtes Davids willen eine Stadt beschützet und erhalten; ** nachdem Sie gelesen haben, daß Gott Sündern selbst noch Lebende zu Fürbittern bey sich vorgeschlagen; *** werden Sie doch so grausam nicht seyn, und uns, die wir nicht wissen, ob wir der göttlichen Gunst würdig seyn, alle Anflehung und Fürsprache der Heiligen verwehren. Sollten denn die Freunde Gottes nun, da sie der göttlichen Klarheit geniessen, nicht mehr so viel bey Gott vermögen, als ehehin, da sie noch auf der Welt lebten? Gott hat sie ja zu Fürsten über die ganze Erde bestellt

* Gedenke an Abraham, Isaak und Israel, deine Knechte. 2 Buch Mos. 32.

** Und ich will diese Stadt beschirmen, und ihr helfen um meinetwillen und um meines Knechts Davids willen. 4 Buch der König. 19.

*** Nehmet euch sieben Farren, und sieben Widder, und gehet hin zu meinem Knechte Job, und opfert für euch ein Brandopfer; aber mein Knecht soll für euch bitten, so will ich sein Angesicht aufnehmen. Job. 42.

stellt * er hat ihnen Gewalt über ganze Reiche gegeben, ** er hat sie auf Stühle gesetzet, die Zünfte Israels zu richten; *** und sollte er ihnen denn nicht erlauben, ihm unsere Noth vorzustellen? Der heil. Johannes versichert uns ja, daß sie unser Flehen für Gottes Thron bringen. ****

Sollten sie etwan unser Seufzen nicht hören? Warum denn nicht? Sind sie denn nicht wie die Engel Gottes, † welchen alle unsere Angelegenheiten bekannt sind, welche sich über die Busse der Sünder erfreuen, und über den Fall der Gerechten betrüben? †† welche Gott das Gebeth der Frommen aufopfern, und der Erde dagegen Glück und Heil verkündigen. ††† Und

* Du wirst sie zu Fürsten setzen über den ganzen Erdboden. Ps. 44.

** Wer den Sieg erhält, dem will ich Macht geben über die Heyden. Offenb. 2.

*** Warlich sage ich euch, daß ihr, die ihr mir nachgefolget seyd, — auf zwölf Stühlen sitzen werdet, zu richten die zwölf Geschlechter Israel. Matth. 19.

**** Nachdem es das Buch aufgethan hatte, fielen die vier Thiere, sammt den vier und zwanzig Aeltesten vor dem Lamme nieder, und hatten — — güldne Schalen voll Rauchwerks, welches die Gebethe der Heiligen sind. Offenb. 5.

† Sie werden wie die Engel Gottes seyn. Matth. 22, 30.

†† Ich sage euch, also wird auch Freude seyn im Himmel über einen Sünder, der Busse thut, mehr denn über neun und neunzig Gerechte. Luc. 15, 7.

††† Wann du mit Zähren betetest, und die Todten begrubest = = opferte ich Gott dein Gebeth auf. Tob. 12, 12.

Und gesetzt, die Heiligen wüßten es nicht, wenn wir sie anrufen, um was wir sie anrufen, in welcher Absicht wir sie anrufen; würde es um deswillen verwerflich seyn, die Heiligen anzurufen? „Mein Herr! obgleich viele Theologen aus den Gründen, die ich angeführet habe, ohne Kummer behaupten, daß die Heiligen kraft einer göttlichen Offenbahrung all unser Thun und Lassen, wenigstens in so weit, als es eine Beziehung auf sie hat, deutlich einsehen; so halten doch einige Lehrer, die sich zur katholischen Religion bekennen, dafür, daß dieses kein Gegenstand des Glaubens sey. Es ist so gar wahrscheinlich, daß der heil. Augustinus diese Meynung geheget habe. Ich will über Sachen, die sich allein auf den Willen und die Gnade Gottes gründen, und uns weder von der heil. Schrift, noch von der heil. Kirche klar genug vorgetragen sind, kein Urtheil fällen. Das sage ich nur. Wenn auch die Heiligen nicht so genau mit uns verbunden sind, daß sie alle unsere Seufzer, die wir in unsern Bedürfnissen zu ihnen schicken, deutlich zählen und unterscheiden können; so folget doch noch immer nicht, daß sie uns keinen Beystand leisten können. Ein Günstling kann zu seinem Gönner sagen: Herr schonen Sie meine Freunde, vergessen Sie meiner Verehrer nicht, erweisen Sie denen Gnade, die ihr Vertrauen auf die Gunst setzen, deren Sie mich würdigen. Und was wird der Gönner thun? Er wird die Angehörigen seines Günstlinges wenigstens in so weit

unter-

unterscheiden, als es andere Umstände gestatten werden, sey es auch, daß der Günstling nichts von ihren Angelegenheiten wisse.

Doch eben dieses ist es, was Sie in den Harnisch bringet: Sie wollen durchaus nicht leiden, daß man sich Gott als einen menschlichen Fürsten vorstelle, der seine Schmeichler habe. So ist es recht, mein Herr! wenn man rechtschaffene und gütige Herren mit Tyrannen, treue und zärtliche Freunde mit Schmeichlern verwechselt! Wer billige und aufrichtige Vorstellungen zum Besten des gemeinen Wesens machen will, der bedienet sich nicht solcher Ränke. Er nennet eine jede Sache mit ihrem Namen, und suchet nicht durch übertriebene Ausdrücke zu betäuben. Es saget kein Katholick, daß Gott Freunde nöthig habe, um glückseliger zu seyn, als er es von sich selbst ist. Wenn Er aber seinen treuen Dienern aus blosser Güte seine Gewogenheit schenket, wenn Er um dieser Gewogenheit willen der Welt öfters schonet, öfters verzeiht, öfters Gnaden erweiset; was finden Sie unanständiges dabey? Es würde freylich niemanden eingefallen seyn, daß Gott seine Geschöpfe so weit erhöhen könne, wenn nicht die heilige Schrift so deutlich bezeugte, daß es wirklich geschehen sey. Nachdem aber dieses ist, warum sollen wir einen Verdacht auf das Wort Gottes setzen?

Aber die Ehre Gottes leidet dabey. Elender Einwurf! Sind es denn nicht die Heiligen, in welchen Gott am meisten zeiget, wie verehrenswürdiger ist? Hat er nicht durch häufige Wunderwerke dargethan, wie werth ihm die Denkmäler seiner Güte, Macht und Weisheit sind? Ihre Gebeine, * ihre Kleider, ** ja sogar ihre Schatten *** haben Kranken Genesung wieder gebracht, und man sollte noch glauben, Gott wäre eifersüchtig über die Achtung, welche man ihnen erweiset? Ohne Zweifel wird nicht darum ihr Leben selig gepriesen, **** ihr Tod kostbar genennet, ***** ihr Gedächtniß verewiget

* Es begruben etliche einen Menschen, und da sie die Räuber sahen, warfen sie den todten Leib in das Grab Elisäi. Und da er die Gebeine Elisäi berührete, ward er wieder lebendig, und trat auf seine Füsse. 4 Buch der König. 13, 21.

** Gott wirkete nicht geringe Wunderthaten durch die Hand Pauli, dergestalt, daß sie auch die Schweißtücher von seinem Leibe über die Kranken hielten, und die Krankheiten von ihnen wichen. Gesch. 19, 11. 12.

*** Es nahm die Menge derer, welche an den Herrn glaubten, nimmer mehr zu, also, daß sie die Kranken auf die Gassen heraus trugen, damit, wann Petrus käme, auch nur sein Schatten einige von ihnen berührete, und sie von ihren Krankheiten befreyet würden. Gesch. 5, 14. 15.

**** Glückselig sind alle, die den Herrn fürchten. Ps. 127.

***** Kostbar ist im Angesichte des Herrn der Tod seiner Heiligen. Ps. 115, 15.

get; * daß wir sie mit Kaltsinnigkeit betrachten sollen. Ohne Zweifel sind sie nicht darum zu Fürsten über die ganze Erde und zu Richtern über alle Geschlechter bestellt, um uns ein Gegenstand der Verachtung zu seyn. Wer euch anrühret, sprach einst der Herr der Heerschaaren zu den Kindern Sions, der rühret meinen Augapfel an: könnten wir uns nicht eben dieses Vergehens schuldig machen, wenn wir derjenigen spotten wollten, die Christus seine Diener, seine Freunde, seine Brüder nennet?

Gehen Sie, mein Herr! mit ihren Glossen: Sie kommen zu späte. Sie hätten eher aufstehen sollen. Zu den Zeiten der Apostel hätten Sie eine Rolle spielen können, wenigstens wären Sie unter den ersten gewesen, die Unruhe in der Christenheit gestiftet haben. Nun, da Ihnen viele voran gegangen sind, können Sie von ihren Bemühungen keinen grossen Ruhm mehr hoffen. Die Wege sind gebahnet, die Steige sind eben, die Berge sind abgetreten, vieleicht wird bald alles eben.

Ganz auserlesen sind die Gedanken, welche Sie von der Anrufung der Mutter Gottes äussern. „Die Mutter Gottes will nicht — sagen Sie — daß man Gott als einen strengen Richter ansehen und fürchten, sie aber als eine Mutter der Barm-

* Der Gerechte wird in ewigen Andenken seyn. Ps. III, 7.

herzigkeit anrufen und lieben soll. Das heißt sie nicht lieben, wenn man nicht alle Bitten gerade vor Gott bringet. Sie verlanget nicht gelobet und verehret zu werden, als wenn uns Gott nicht genug wäre. Sie will nicht mit Jesu Christo verglichen werden. Sie will nichts mit Gott theilen ꝛc.“ Mein Herr! ehe Sie noch einmal vorgeben, daß es Gott nachtheilig sey, wenn wir die seligste Jungfrau eine Mutter der Barmherzigkeit nennen, so erinnern Sie sich, daß sie Jesum Christum gebohren hat. Sollte es Gott wohl nachtheilig seyn, wenn man sagte, Jesus Christus wäre die Barmherzigkeit selbst. — Dawider werden Sie wohl auch nichts haben, daß wir Gott nicht nur als den liebreichsten Vater lieben, sondern auch als den gerechtesten Richter fürchten. Beydes ist in der heil. Schrift gegründet. Die Seligen im Himmel können Gott lieben ohne ihn zu fürchten, denn sie sind seiner Gnade gewiß; wir müssen beydes thun, weil wir nicht wissen, ob wir seiner Gunst würdig seyn. Und haben Sie denn die seligste Jungfrau allezeit als eine Mutter der Barmherzigkeit preisen hören? Haben die Prediger niemal gesaget, daß sie für die Ehre ihres Sohnes eifre? daß sie erschrecklich sey, wie ein in Schlachtordnung gestelltes Kriegsheer? — Was das übrige betrift; so könnten Sie zwar mit dem zufrieden seyn, was ich schon gesaget habe. Sollten Sie dennoch mehr verlangen; so seyn Sie so gütig, das Evangelium aufmerksam durchzulesen.

Daselbst

Daselbst werden Sie wohl finden, daß Maria sich eine Magd des Herrn nennet, und nichts mehr wünschet, als in allem seinen Willen zu vollziehn. Sie werden aber auch finden; daß sie sich der göttlichen Gunst, welcher sie genießt, sorgfältig gebrauchet, ihren Mitmenschen Hülfe zu leisten. Es wird ihnen auch in die Augen fallen, daß sie die Achtung, die man gegen sie heget, nicht verschmähet, sondern vielmehr als eine Achtung Gottes betrachtet, durch dessen Macht, Güte und Weisheit sie alles ist, wofür wir sie nothwendig ansehen müssen. Sie werden, wenn Sie recht bedachtsam lesen, noch mehr wahrnehmen. Mitten in ihrer Demuth und Erniedrigung wird Ihnen die Ruthe Jesse als eine Königin erscheinen, die innerst überzeuget ist, daß sie alle Geschlechter selig sprechen werden. Vielleicht werden Sie noch mehr gewahr? Denn ohne Zweifel wird Ihnen die traurige Begebenheit auf der Schedelstatt nicht entwischen, wo der Heiland der Welt seine Mutter noch in seinem Tode bedauerte, und der Liebe, Ehrfurcht und Verpflegung seines geliebtesten Jüngers empfahl. Sehen Sie, ob die Gründe, welche Ihnen die Philosophie an die Hand giebt, mächtiger sind, als die Gründe, die wir aus der göttlichen Offenbarung schöpfen. Wollen sie die göttliche Offenbarung läugnen, so sagen Sie es nur bald, auf daß wir wissen, mit wem wir zu thun haben.

In Ansehung des zweyten Punctes lasse ich

Ihnen zu, daß man um selig zu werden, sich nicht von der menschlichen Gesellschaft absondern, und in die Einsamkeit begeben müsse. Vielleicht würden auch einige besser handeln, wenn sie zu Hause die Gebothe Gottes hielten, als da sie sich, um ruhiger und vollkommener zu leben, einem Stand ergeben, zu welchen sie Gott nicht berufen hat. Prüfet die Geister, spricht der Apostel, ob sie aus Gott seyn. Daraus folget aber nicht, daß man es allen verbiethen müsse, nach einer höhern Vollkommenheit zu trachten, als der gemeine Stand des Christenthums von dem Menschen fordert. Jesus Christus hat nicht nur seinen Aposteln befohlen, alles zu verlassen, und in seine Fußstapfen zu treten; sondern er hat auch dem reichen Jünglinge gerathen, ein Gleiches zu thun. Ohne Zweifel würde dieser unbeständige Mensch glücklicher gewesen seyn, wenn er der Stimme des Heilandes gehorsamet hätte. Mein Herr! man muß die Mittelstrasse gehen, und weder zu viel noch zu wenig sagen. Es ist nicht allen zu rathen, daß sie sich der Welt entziehn, und ohne Vorbehalt dem Dienste Gottes widmen sollen. Wenn man es aber niemanden erlauben wollte; so würde man der Religion einen grossen Glanz benehmen. Jesus Christus hat zeigen wollen, wie mächtig seine Gnade sey, darum hat er zu allen Zeiten einige aus seinen Verehrern erwählet, die beflissen seyn sollten, nicht nur die göttlichen Gebothe aufs genaueste zu halten,

ten, sondern auch dem Muster der Vollkommenheit ähnlich zu werden, welches er uns zurück gelassen hat.

Der schwache Mensch solte vieleicht alles vom Himmel erbitten, und nichts versprechen, sagen Sie. Worte, die nicht minder bescheiden als wahr zu seyn scheinen. Wir wollen die Sache genauer betrachten. Der Mensch kann Gott erstens etwas versprechen, was er ohnedem zu halten schuldig ist. „Ich habe geschworen, sprach David, die Rechte deiner Gerechtigkeit zu bewahren.“ Wider ein solches Versprechen können Sie nichts einwenden. Denn wenn gleich die natürlichen Kräfte nicht hinlänglich sind, dasselbe zu erfüllen, so ist doch Gott bereit, den Mangel derselben durch seinen Beystand zu ersetzen, wenn er nur darum angeflehet wird. Zweytens kann der Mensch Gott etwas versprechen, was er zwar zu leisten schuldig ist, doch nicht in so bestimmten Maasse, als das Versprechen enthält. „Die Helfte meiner Güter, sagte Zachäus, gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so ersetze ich es vierfach.“ Hier müssen freylich zuvor alle Umstände betrachtet werden, ehe man ein richtiges Urtheil fällen kann. Gleichwie es aber Versprechen von dieser Art giebt, die sich auf keine Weise rechtfertigen lassen; also giebt es ihrer auch, die höchst lobenswürdig sind. Wenn sie die ersten

nicht billigen können, mein Herr! so werden sie doch die zweyten nicht verwerfen. Der Mensch kann drittens etwas versprechen, was ohne besondern Ruf Gottes niemand zu leisten schuldig ist, und ohne besondere Unterstützung der göttlichen Gnade niemand zu leisten vermag, ob es übrigens gleich gut, heilsam und billig ist. Dieses ist freylich keine Sache für alle Leute. Lassen Sie es aber doch nur jenen zu, welche Gott dazu auserwählet hat. Denn hat er sie dazu auserwählet, so wird er ihnen auch seinen Beystand nicht versagen. Obgleich der Mensch an sich selbst sehr schwach ist, so vermag er doch alles, wenn ihn Gott stärket. Zur Bestätigung können Ihnen die Beyspiele dienen, welche uns die heil. Apostel und tausend andere zurück gelassen haben, die dem Lamme gefolget sind, wohin es sich nur immer gewendet hat.

Auf den dritten Punct will ich einen Mann antworten lassen, der alle Ehrfurcht verdienet. Von dem Verdienste der Werke, spricht Bossuet, lehret uns die katholische Kirche also: — Das ewige Leben muß theils als eine Gnade, die den Kindern Gottes durch Jesum Christum aus Barmherzigkeit versprochen ist, theils als ein Lohn, welcher kraft der göttlichen Verheis-

sung

sung den guten Werken ertheilet werden soll, vorgestellet werden. Damit aber der menschliche Stolz sich nicht mit einer verwegenen Vorstellung des Verdienstes schmeichle, so lehret die Kirchenversammlung zu Trident, daß aller Preis und Werth der christlichen Werke von der heiligmachenden Gnade, welche uns im Namen Christi gegeben wird, und von der Kraft des beständigen Einflusses, den er als Haupt in seine sämmtliche Glieder hat, ihren Ursprung haben. Denn die Gebothe, Ermahnungen, Drohungen, Verheissungen, Bestrafungen, welche im Evangelio verzeichnet sind, zeigen zwar hinlänglich an, daß wir durch den Trieb unsers eigenen Willens, welcher durch die göttliche Gnade unterstützet wird, unser Heil wirken sollen. Es ist aber auch ein ausgemachter Satz, daß der freye Wille nichts vermag, was zur ewigen Glückseligkeit zuträglich sey, ohne daß er vom Heiligen Geiste in Bewegung und Wirksamkeit gesetzet werde.

Da nun die Kirche wohl einsieht, daß es dieser göttliche Geist ist, welcher alles, was wir thun, durch seine Gnade in uns wirket; so muß sie auch glauben, daß die guten Werke der Gläubigen vor Gott sehr angenehm und in grossen Werthe seyn. Und eben deswegen be-

dienet sie sich mit dem ganzen christlichen Alterthume mit Recht des Wortes Verdienst, vornehmlich, die Gültigkeit, den Werth und die Würde der Werke anzuzeigen, welche wir durch die Kraft Gottes verrichten. Wie aber alle Heiligkeit dieser Werke von Gott herkömmt, als der sie in uns wirket; also hat die Kirche in der Versammlung zu Trident die Worte des heil. Augustini als eine Lehre des katholischen Glaubens angenommen, daß nämlich Gott seine Gaben krône, indem er das Verdienst seiner Diener krönet.

Wir bitten alle, welche die Wahrheit und den Frieden lieben, daß sie sich nicht mißfallen lassen mögen, die Worte dieser Kirchenversammlung ganz nachzulesen, und alle falsche Vorstellungen fahren zu lassen, welche man ihnen von unsrer Lehre machet. „Ob wir gleich den Werth wohl einsehen — sagen die Väter dieser Kirchenversammlung — den die heil. Schrift den guten Werken beyleget, so daß Jesus Christus versichert, selbst derjenige, welcher einem aus seinen Geringsten einen Trunk kalten Wassers reichen wird, werde seinen Lohn nicht verlieren: und daß der Apostel lehret, die kurze und leichte Trübsal, die wir gegenwärtig leiden, bringe ein ewiges Gewicht der Herrlichkeit in uns hervor: so wolle doch Gott nicht,

nicht, daß ein christlicher Mensch auf sich selbst traue, und stolz sey, und nicht auf den Herrn, dessen Güte gegen alle Menschen so groß ist, daß er die Gaben, welche er ihnen mittheilet, für ihr Verdienst gelten lassen will."

Diese Lehre ist durch die ganze Kirchenversammlung ausgebreitet. In einer andern Sitzung wird gelehret: „daß wir, die wir von uns selbst nichts vermögen, alles mit dem können, welcher uns stärket, so daß der Mensch gar nichts hat, dessen er sich rühmen könne; sondern daß sein ganzer Ruhm auf Christum gegründet ist, in dem wir leben, verdienen, genug thun, und würdige Früchte der Busse wirken, welche aus ihm ihre Kraft haben, von ihm dem Vater aufgeopfert werden, und durch ihn von dem Vater angenommen werden." Darum begehren wir alles, darum hoffen wir alles, darum danken wir für alles durch Jesum Christum unsern Herrn. Wir bekennen auch öffentlich, daß wir Gott nicht anders angenehm sind, als in ihm und durch ihn, und wir begreifen nicht, wie man uns eine andere Meynung aufbürden könne. Wir setzen alle Hoffnung unsrer Seligkeit dergestalt auf ihn allein, daß wir täglich in dem heil. Meßopfer also zu Gott reden.„ Würdige dich uns Sündern, deinen Dienern, die wir unser Vertrauen auf die Grösse deiner Barmherzigkeit setzen, einigen Theil und

einige

einige Gemeinschaft mit den heiligen Aposteln und Märtirern zu verleihen; in ihre Zahl bitten wir aufgenommen zu werden, nicht aus Vertrauen auf unsere Verdienste, sondern aus Zuversicht auf deine Barmherzigkeit, durch Jesum Christum unsern Herrn. So weit Bossuet.

Mein Herr! dieses sind die Gedanken, welche ihre Vorstellung an Seine Heiligkeit Pius VI. in mir erreget hat. Ich überlasse sie der Prüfung eines jeden. Habe ich geirret, so bin ich bereit, meinen Irrthum zu erkennen, und zu widerrufen. Habe ich aber geredet, was die Rechtschaffenheit von mir fodert, so bitte ich, mir die Freyheit zu verzeihen, mit welcher ich es gethan habe.

24. 10. 97

78 L 1698

ULB Halle 3
003 570 215

Sb.

Beleuchtung

von Rautenstrauch.

Wien, auf Kosten des Verfassers. 1782.